

Föhn

Was kommt heraus, wenn man einen Kochtopf, einen Elektromotor und einen Ventilator kombiniert? Ein Apparat, der nichts anderes produziert als warme Luft. Aber diese Luft hat die Menschen verändert.

Text Christoph Ribbat **Bild** Alice Wellinger

Ein achtjähriger Bub schaut nach oben. Da hängt dieses Ding über seinem Kopf. Der Bub heisst Drilon Azemi, und das Ding, ein grüner eckiger Kasten, wird sein Leben verändern. Drilon kommt aus Fahrni, einem kleinen Dorf oberhalb von Thun. Gerade aber steht er im Hallenbad von Steffisburg, weil er hier Schwimmunterricht hatte. Aus dem eckigen Kasten kommt warme Luft und trocknet Drilons Haar. Noch Jahrzehnte später wird er sich an diesen Moment erinnern. Aber jetzt kann er wirklich nicht ahnen, welchen Einfluss dieses Gerät auf ihn haben wird.

Dann ist da ein Mädchen namens Maria De Pasquale. Es steckt in Wermelskirchen ein Geldstück in einen Schlitz. Maria ist das jüngste von drei Kindern. Ihre Mutter ist alleinerziehend. Auch Maria geht mit der Schule ins Schwimmbad. Weil aber Wermelskirchen in Deutschland liegt und nicht in der Schweiz, ist der Haartrockner nicht gratis, sondern münzbetrieben. Die Mutter hat ihr das passende Kleingeld mitgegeben. Maria ist ein ziemlich gross geratenes Mädchen und der Wermelskirchener Hallenbadföhn

in der Höhe nicht optimal verstellbar. Also muss sie sich irgendwie darunterbiegen. Das ist nicht so schön. Ähnlich wie Drilon Azemi aber wird auch Maria De Pasquale ihr Leben mit Föhnen verbringen. Und auch sie weiss davon noch nichts.

Schauen wir schliesslich auf Flavio und Claudio Soresina. Die beiden Buben wohnen in Mailand. Wenn sie in die Badewanne gehen, werden sie danach abgetrocknet und angezogen, dann föhnt ihnen die Mutter die Haare. Die warme Luft umspielt ihre Köpfe. Gut fühlt sich das an. Im späten 20. Jahrhundert gehört dieses Ritual bei vielen Menschen fest zum Leben mit Kindern. Aber es gibt einen grossen Unterschied zwischen den Soresinas und anderen Familien: Den Föhn, den die Mutter in der Hand hält, hat Flavio und Claudios Vater in seiner eigenen Firma hergestellt. Dass auch diese beiden Buben ihr Leben mit Haartrocknern verbringen werden, ist nicht ganz so überraschend wie bei Drilon und Maria.

Der Heissluftbläser ist ein Produkt der von der Elektrifizierung begeisterten Moderne. Im



Jahr 1893 erfand ihn ein französischer Coiffeur und Tüftler namens Alexandre-Ferdinand Godefroy. Er nahm einen Kochtopf, einen Ventilator und einen Elektromotor und meinte, dass man diese drei Dinge produktiv miteinander kombinieren könnte. Er sollte recht behalten. Früh im 20. Jahrhundert brachte dann eine Berliner Firma ein Gerät auf den Markt, dessen Name vom warmen Wind des Voralpenlands inspiriert war. Es war ein schwergewichtiges, lautes, viel zu heisses Monstrum. Die Reklame versprach: «Kein Ermüden der Hand!» Aber die das Monstrum haltende Hand ermüdete schnell. Also dominierte in den Coiffeursalons noch lange Zeit nicht die mit dem Bläser wedelnde Stylistin, sondern die statische Trockenhaube, unter der Kundinnen Zeitschriften lasen, Kaffee tranken, sich die Nägel machten.

In Wermelskirchen beobachtete eine gewisse Maria De Pasquale diese Damen. Sie war inzwischen ein Teenager. Da war ein Coiffeursalon bei ihr in der Strasse. Ihr fiel auf, dass die Menschen, die dort herauskamen, nicht nur eine andere Frisur hatten als vorher, sondern auch anders gestimmt waren. Sie hätten, so erinnert sich De Pasquale heute, «die Freude im Gesicht» getragen. Sie, Maria, habe damals unbedingt herausfinden müssen, was es damit auf sich hatte. Und sie fing an, gerade vierzehn Jahre alt, in dem Betrieb zu arbeiten. Machte die Wäsche, fegte Haare weg, brachte Lesestoff und Getränke. Verdiente nicht viel, hatte aber ihren Lebensinhalt gefunden. Heute ist De Pasquale Friseurmeisterin, Dozentin an der Deutschen Friseurakademie, Inhaberin ihres eigenen Salons und eine Institution in Wermelskirchen.

Auch Drilon Azemi lebt noch immer unweit von Thun. Und der Betrieb, für den er heute tätig ist, brachte jenen eckigen Gegenstand aus dem Steffisburger Schwimmbad in sein Leben zurück. Ein gewisser Rudolf Eichenberger hatte die Firma 1927 in Zürich gegründet, seine Initialen und den Ursprungsort zum Markennamen zusammengefasst, erst REZ-Friseurstühle und REZ-Trockenhauben vertrieben und schliesslich, ab den 1960er Jahren, REZ-Haartrockner für Bäder und Sportstätten. Fast alle Schweizer Kin-

derköpfe, wenn sie denn geföhnt werden (und Haartrocknerhersteller empfehlen das ganz unbedingt), wurden und werden nach dem Schwimmen von REZ-Heissluftduschen getrocknet.

Azemi ist bei der REZ Sales-Manager für die West- und die Ostschweiz. Wer mit ihm telefoniert, bekommt eine Ahnung davon, dass er seinen Job ziemlich gut macht. So stabil seien die Maschinen, sagt er. Ein 140 Kilogramm schwerer Mensch könne sich an so einen Föhn hängen und das Ding bleibe doch an der Wand. Anschaltknopf? Unnötig. Radartechnik. Und welche schöne warme Brise aus dem Gerät komme. 50 bis 55 Grad. Angenehm. Angenehm ist es auch, für den deutschen Anrufer, dass sich Azemi nur ein kleines bisschen über die teutonische Nachkriegsleidenschaft für Münzhaartrockner lustig macht. Er erzählt, Themawechsel, von jenem saudischen Prinzen, der sich einen REZ-Apparat mit vergoldetem Griff und ohne Kleingeldschlitz kaufte, und davon, dass die Franzosen sehr gute Kunden bei ihnen seien. Warum die Franzosen? Für Azemi stellt sich die Frage nicht. Es sind eben gute Geräte. Zwanzig Jahre halten sie. Natürlich wollen auch die Franzosen sie haben.

Der Enthusiasmus Azemis und De Pasquales führt zu einem anderen Blick auf das, was strenge Kulturkritiker gern in Schubladen stecken, die sie «Freizeit-/Konsumgesellschaft» und «Schönheits-/Selbstoptimierungswahn» nennen. Es gab diese grossartig friedliche Zeit zwischen den 1960er und den 1990er Jahren, als die Sparpolitik noch nicht durchgegriffen hatte, der Markt nicht alles regeln sollte und es in fast jedem Örtchen eine Schwimmhalle gab: kein profitmaximierendes Spassbad, sondern eine öffentlich finanzierte Badeanstalt. Kinder lernten dort das Schwimmen, Jugendliche das Anderen-Jugendlichen-Hinterhergucken, und nach dem ausgiebigen Duschen stand man unter dem Haartrockner, die warme Luft des sozialdemokratischen Zeitalters auf dem Kopf. Der Föhn symbolisierte eine Gesellschaft, die jeder Person Wert zumass, nicht nur den wirtschaftlich Erfolgreichen.

Unweit dieser Hallenbäder entwickelte sich zur gleichen Zeit, in Coiffeursalons, eine Alltags-

ästhetik der Freiheit. Die eine Damengeneration, noch dauergewellt, sass unter der Trockenhaube, die Töchter riskierten neue, mit dem Föhn kreierte Frisuren, und die Coiffierenden, viele von ihnen eingewandert oder die Kinder von Eingewanderten, transferierten ihr Know-how an die Kundschaft. Wellen wie Farrah Fawcett? Ein fluffiger Scheitel wie David Bowie, Lady Di? Alles war möglich. Eine wissbegierige Gesellschaft organisierte sich um den Föhn herum. Pascal Aenishänslin, Haartrocknerexperte, erklärt, dass es früher noch nationale Unterschiede gegeben habe (Südeuropäer mochten den Luftstrom intensiv, die im Norden eher sanft), dass es sich aber heute, die Welt ist so divers, erledigt habe mit den Föhnstereotypen. Wir blicken auf den Bläser, und wir sehen die zukunfts-gewandte, pluralistische, kreative Demokratie, die wir nun gegen den tyrannischen Homogenitätswahn verteidigen müssen.

Flavio und Claudio aus Mailand schliesslich, die einst von der Mutter geföhnten Buben, leben längst nicht mehr in Italien. In den späten 1970er Jahren hatte ihr Vater, Inhaber einer Elektrofirma (Tischventilatoren, Sandwichtoaster, Haartrockner), genug von der Wirtschaftskrise dort und vom Terror der Roten Brigaden. Also zogen Firma und Familie um, über die Grenze ins Tessin, nach Ligornetto, Bezirk Mendrisio. Als in den 1980er Jahren klar wurde, dass Elektrogeräte eigentlich nur noch in Fernost hergestellt werden konnten, entschied sich Gustavo Soresina gegen den Trend, folgte seinem Gefühl, produzierte weiter in der Schweiz und fortan ausschliesslich Haarpflegegeräte. Die Föhnmarke Valera wurde im Jahr 1990 lanciert. Heute ist sie weltweit bekannt.

Die Gebrüder Soresina, keine Kinder mehr, führen den Betrieb und halten engen Kontakt zur Basis: zu den Coiffeusen und Coiffeuren. Leise soll er sein, der moderne Haartrockner. Das wird in den Salons stets betont. Man möchte beim Stylen auch noch plaudern können. Und bloss nicht zu schwer will man das Gerät, den Motor dennoch möglichst leistungsstark. Leise, leicht, aber kraftvoll: Das widerspricht sich, so meint man, aber Flavio Soresina nennt das im

Zoom-Gespräch gelassen eine «Herausforderung». Stolz sind sie in Ligornetto auf die technischen Innovationen, an denen sie täglich arbeiten. Die Grundzüge des Designs allerdings machen ihnen kaum Mühe. Ein Föhn sei so essenziell wie ein Hammer, sagt Soresina, und seine Form daher unveränderlich. Ein Griff und ein Rohr. Ganz einfach. Es ist wohl wie beim Menschen. Nur das Innenleben ist kompliziert. |G|



Weiterführende Literatur

- Alexandre-Ferdinand Godefroy: *Mémoires de A.-F. Godefroy, coiffeur-inventeur français*. Paris 1933.
 Maria Teresa Hart: *The Hair Dryer, Freedom's Appliance*, in: *The Atlantic*, Online-Ausgabe August 2017.
 Victoria Sherrow: *Encyclopedia of Hair*. London 2006.



Christoph Ribbat, Jahrgang 1968, ist Professor für Amerikanistik in Paderborn. 2011 erschien von ihm im Steiner-Verlag *Flackernde Moderne. Die Geschichte des Neonlichts*. Bei Suhrkamp folgten: *Im Restaurant* (2016), *Deutschland für eine Saison* (2017) und *Die Atemlehrerin* (2020). Zuletzt erschien im Juni 2022 *Wie die Queen*, eine Biografie der deutsch-jüdischen Emigrantin Ilse Gross, die in England unter dem Namen Kathrine Talbot zur Erfolgsautorin wurde (Insel-Verlag).